Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 7 Lemberg, am 29. Heuert (Juli) 1928



6)

„Sehr erfreut — sehr erfreut.“ Er rieb sich die Hände. „Sagen Sie, Schwester Carmen, Sie kommen wohl soeben von unserem verehrten Professor von Hartungen?“

„Jawohl, Exzellenz.“

„Nun,“ er sah sie bedeutsam lächelnd an, während ein kurzer Seitenblick den Spiegel streifte, „wie war der Empfang?“

Sie zuckte die Achseln.

„Ein bißchen kurz angebunden — wie?“

„Mehr als das,“ gestand sie.

Er lachte.

„Kann ich mir vorstellen — der Barbar! —“ Das liebenswürdige Schwerenötergesicht verzog sich und in seinen Augen blitzte es schalkhaft auf. „Sie hätten ihm vorher Ihre Photographie schicken sollen — hahaha! — Aber besser so — wir Patienten sind die Hauptsache. Darf ich bitten, Schwester Carmen, mit mir in das Gesellschaftszimmer einzutreten? Habe nämlich soeben ein Bad genommen, und hier im Korridor ist es etwas luftig für einen von Gicht und Nerven Geplagten. Haben Sie Zeit, dem alten Haudegen ein wenig Gesellschaft zu leisten? Plaudert sich so angenehm nach einem Bade.“

„Sollten Exzellenz danach nicht lieber zu Bett gehen und ruhen?“ wagte Carmen einzuwerfen.

„Aha — die Krankenpflegerin regt sich in Ihnen — oder —“ er zwinkerte mit den Augen — „wollten Sie mich nur auf gute Manier los sein?“

Carmen lachte munter auf.

„Im Gegenteil, Exzellenz. Ich weiß ohnehin nicht, womit ich die Zeit bis zehn Uhr ausfüllen soll. Dann trete ich nämlich meinen Dienst erst offiziell an, indem ich den Herrn Professor auf seinem Rundgang zu den Patienten begleiten soll. Bis dahin stehe ich also gern zu Ihrer Verfügung.“

„Als inoffizielle Schwester also,“ scherzte er. „Um so besser — so kann Sie mir niemand entführen. Bitte — hier! —“

Er öffnete eine Tür und ließ sie galant zuerst eintreten.

Es war ein komfortabel und vornehm ausgestatteter Raum, der alles enthielt, was zur Unterhaltung und Bequemlichkeit der Gäste dienen konnte.

Poser zog einen Sessel heran und bot ihn der Schwester an, während er sich gleichzeitig in einen anderen fallen ließ.

Dabei entglitt ihm die Decke und fiel zu Boden.

Sofort sprang Carmen hilfsbereit hinzu, hob sie auf und breitete sie sorgsam über des alten Herrn Knie.

Ein strahlender Blick flog zu ihr auf.

„Küß' die Hand, Gnädigste — pardon, Schwester Carmen. Hm — Sie also wollen jetzt hier die Samariterdienste übernehmen?“

„Ich habe die Absicht, Exzellenz,“ antwortete Carmen, sich in ihren weichen Sessel bequem zurücklehnend.

„Kein leichtes Amt, besonders, wenn man es so Vielen recht machen soll,“ fuhr er fort und ließ dabei seinen forschenden Blick voll auf ihr ruhen.

„Ich hoffe, meine Aufgabe zur Zufriedenheit aller lösen zu können,“ erwiderte sie.

„Das wollte ich gewiß nicht in Zweifel ziehen,“ fiel er schnell ein, „und noch viel weniger Ihnen bange machen. Im Gegenteil, es lebt sich vorzüglich hier. Wir sind ein lustiges Völkchen trotz unserer Krankheiten — haha! Ich denke, es wird auch Ihnen gut gefallen, wenn Sie nur — hm — die genügende Vorsicht walten lassen, sozusagen ein wenig diplomatisch handeln wollten.“

„Dazu werde ich allerdings wohl wenig Talent haben, Exzellenz,“ meinte Carmen, die noch immer nicht wußte, wo hinaus der alte Herr wollte. „Ich bin eine offene Natur, die sich so geben muß, wie sie ist.“

„Brav, brav,“ rief Poser anerkennend, „der gerade Weg ist immer der beste. Trotzdem kann man in manchen Fällen klug handeln, ohne gerade zu heucheln. Ich glaube fast, daß Sie diese Klugheit haben werden, wenn es darauf ankommt. Hm — wissen Sie, warum Ihre Vorgängerin Knall und Fall entlassen wurde?“ lenkte er scheinbar ab.

„Knall und Fall? Davon hatte ich keine Ahnung,“ gab Carmen erstaunt zurück. „Was war denn vorgefallen?“

„Hm — sie verlobte sich mit einem Patienten des Sanatoriums.“

„Aber — das war doch kein Verbrechen.“

„Der Ansicht bin ich auch,“ lachte Poser, „aber unser guter Professor sah die Sache in anderem Lichte. Er überraschte sie mit ihrem Erwählten eines Abends im Park, nun und — da flogen alle beide hinaus.“

„Ah,“ machte Carmen jetzt betroffen. Das also war es, warum sie heute eine Demütigung hatte hinnehmen müssen, und Poser wollte sie warnen. Das Blut schoß ihr in die Wangen, zugleich aber fühlte sie eine Erleichterung und Belustigung darüber. Da konnte man unbesorgt sein. Dieses Kapitalverbrechens machte sie sich nicht schuldig. Ein flüchtiger Gedanke kam ihr an Laßwitz, und da lachte sie herzlich, fast übermütig auf.

„Man scheint hier etwas — sonderbare Ansichten zu haben,“ meinte sie nicht ohne einen leichten Spott.

„Allerdings,“ gab Poser zu. „Unser guter Professor hat seine eigenen Ansichten über manche Dinge. Er ist oft sonderbar, und vor allem versteht er in dem, was Haus- und Kurgesetze anbetrifft, keinen Spaß. Die müssen strengstens befolgt werden. Haben Sie schon bemerkt, daß alle Türen Glasfenster nach dem Korridor haben? Das dient zur Kontrolle, wer nach zehn Uhr noch Licht hat. Sie werden mich ja nicht verraten — ich zünde später das Licht wieder an und lese im Bett, weil ich nicht einschlafen kann. Das ist aber streng verboten, und ich möchte darüber mit Hartungen nicht in Kollision geraten. Er kann mitunter sacksiedegrob werden. Dessenungeachtet schwärmen alle Frauenzimmer — pardon Damen — hier für ihn. Er weiß aber auch mit ihnen umzugehen — Donnerwetter. — Alle diese hysterischen, nervösen Damen — keine leichte Sache, sage ich Ihnen. Da prickelt es einem manchmal in den Fingerspitzen. Er bewahrt dabei seine Ruhe und Gelassenheit. Unsereins wäre schon zehnmal aus der Haut gefahren. Immer wieder dasselbe Klagen und Stöhnen, die eingebildeten Leiden — wirklich Kranke gibt's ja hier wenig — anhören zu müssen! Dazu gehört ein stoischer Gleichmut. Wir Männer sind — na — Sie werden ja Ihre eigenen Erfahrungen machen.“

„Exzellenz scheinen aber den Humor trotz allem nicht verloren zu haben,“ sagte Carmen lachend und von dem Geplauder des alten Herrn amüsiert.

„Beileibe nicht, im Gegenteil. Amüsiere mich oft kostbar als stiller Beobachter. Trotz der verschiedenen Nationalität und der verschiedenen Lebensgewohnheiten der Gäste lebt man hier wie in einer großen Familie. Nach der kühlen Reserve der ersten Tage kommt das menschliche Mitteilungsbedürfnis — es bilden sich Sympathien, Antipathien — ein kleiner Klatsch, ein gegenseitiges Bekritteln ist im Gange. Mein Himmel, was sollte man auch den langen Tag über anfangen, wenn man seine Kur glücklich hinter sich hat! Na, und geflirtet wird auch. Wir haben junge Damen und schneidige Kavaliere.“ Ein schalkhafter Blick traf die Schwester. „Halten Sie die Ohren steif und das Herz fest, Schwester Carmen.“

„Es sitzt nicht so lose, Exzellenz," gab sie in gleichem Ton zurück.

Da fing irgend eine Uhr zu schlagen an.

Mit einem kleinen Aufschrei sprang Carmen in die Höhe.

„Himmel — der Herr Professor hat mich für zehn Uhr in das Empfangszimmer bestellt, und ich weiß noch nicht einmal, wo es liegt."

„Nebenan," erwiderte Poser, „schade, daß Sie gehen müssen — plauderte sich so angenehm. Aber die Pflicht geht vor. Auf Wiedersehen, Schwester Carmen."

Carmen war schon halb zur Tür hinaus.

Vor der Tür des Empfangszimmers stieß sie mit Hartungen zusammen.

„Sind Sie bereit?" fragte er mit einem flüchtigen Blick auf ihr rosiges Gesicht und schritt dann ohne ein weiteres Wort den Gang voraus.

Einen Schritt hinter ihm folgte Carmen. Sie kam sich etwas deplaciert in diesem Nachtrab vor und brachte dieses Empfinden zum Ausdruck, indem sie hinter seinem Rücken ein paar lustige Grimassen schnitt.

Gerade in diesem Augenblick wandte er ein wenig den Kopf zur Seite. Sie erschrak. Ob er es bemerkt hatte?

Er ging jedoch ruhig weiter und trat nach kurzem Anklopfen in ein Zimmer ein.

Die Bewohnerin dieses Zimmers schien sein Kommen bereits erwartet zu haben. Sie war eine ältere stattliche Dame, in deren ganzem Auftreten eine gewisse selbstgefällige Zufriedenheit, ja mehr noch, ein starkes Selbstbewußtsein ausgeprägt lag. Sie trug eine schwarze elegante Toilette und hatte sich mit Armbändern und Ringen geschmückt.

Die herzliche Liebenswürdigkeit, mit der sie jetzt den Professor begrüßte, zeigte allerdings nichts von Selbstüberhebung und Stolz.

Hartungen stellte ihr die neue Schwester vor, und Frau Geheimrat Rudloff hieß sie mit einem freundlichen Händedruck und einigen liebenswürdigen Worten herzlich willkommen. Carmen fühlte sich angenehm davon berührt und verfolgte mit Interesse den weiteren Verlauf dieses Besuchs.

Nachdem man sich gesetzt, erkundigte sich Hartungen in jener freundlich-wohlwollenden Art, die von so starkem Einfluß auf nervenkranke Personen sein kann, nach dem Befinden der Dame.

„Mein lieber Herr Professor, mir geht es immer gut, wenn Sie mir Ihren Besuch schenken," antwortete Frau Rudloff mit einem Blick, der eine offenbare Verehrung ausdrückte und bei ihrem Alter komisch wirkte.

Hartungen lächelte auch flüchtig, ging dann aber sofort zu sachlichen Fragen über. Zuletzt gab er der Schwester die Anweisung, eine Kopfmassage vorzunehmen und zeigte ihr die nötigen Handgriffe.

Ohne sich lange zu besinnen, griff Carmen mit ihren feinen, geschickten Händen zu und führte die Massage aus.

„O, wie angenehm das ist," sagte Frau Rudloff mit einem dankbaren Blick zu der Schwester hin. „Sie verstehen das viel besser als Schwester Maria."

Carmen errötete über dieses Lob.

„Schwester Carmen wird die Massage später noch einmal wiederholen, wenn ich meine Besuche beendet habe," sagte Hartungen und erhob sich, um sich zu empfehlen.

Frau Rudloff versuchte ihn noch mit allerhand Fragen zurückzuhalten, aber er machte kurzen Prozeß und verabschiedete sich.

Nun ging es weiter von Zimmer zu Zimmer, von einer Patientin zur anderen.

Carmen hatte reichlich Gelegenheit, den Professor in seinem Beruf kennen zu lernen.

Trotz einer gewissen Knappheit in der Form, legte er für alle seine Patienten eine unverkennbare Teilnahme an den Tag und ließ die ihm mit so beredten Worten gegebene Schilderung ihrer wirklichen und eingebildeten Leiden mit einer Geduld über sich ergehen, die Carmen in Staunen versetzte. Er schien ihr ein anderer zu sein als der, den sie heute morgen kennen gelernt zu haben meinte. Daß die Damen ihm Vertrauen und Verehrung entgegenbrachten, verwunderte sie jetzt nicht mehr; seine Art, mit ihnen umzugehen, war wirklich dazu angetan, beides zu erwecken.

Selbst die alte hochmütige Gräfin Braunfels, die auf die Vorstellung ein kaum merkliches Kopfneigen für sie gehabt hatte, steckte ihr liebenswürdigstes Lächeln auf, als sie mit Hartungen sprach. Auch hier erhielt Carmen die Weisung, eine Massage an dem nervengelähmten Arm der Dame vorzunehmen, und sie entledigte sich dieses Auftrages wie vorher, geschickt und gewissenhaft. Sie stand jetzt mitten in ihrem Beruf und alles persönliche Empfinden war ausgeschaltet.

Die Gräfin machte jedoch Ausstellungen, schrie auch einmal auf, als bereite ihr die Schwester unnötige Schmerzen und verlangte eine Wiederholung der Massage am heutigen Vormittag.

Auf diesen Besuch folgten noch etliche andere.

„Ich mache jetzt meine Besuche allein weiter," sagte er. „Gehen Sie zu den Damen zurück, die Ihrer Hilfe noch bedürfen, und verfahren Sie nach meinen Instruktionen. Guten Morgen."

Damit ging er und ließ sie stehen.

Sie sah seiner großen imponierenden Gestalt etwas verblüfft nach, und fiel langsam aus den Wolken. Das war wieder seine kurze, brüske Art von heute morgen. Trug er nun vor den Patienten eine Maske oder mußte man erst krank sein, um einer liebenswürdigen Behandlung teilhaftig zu werden? Jedenfalls wäre statt der kurzen Verabschiedung ein freundlich ermunterndes Wort am Platze gewesen, da sie von heute ab gewissermaßen seine Gehilfin geworden war. Nun, es ging auch so und sie machte sich nichts daraus. Ihr Uebermut schoß sogar schon wieder in ihr empor, aber sie unterdrückte diese Aufwallung und ging langsam in der entgegengesetzten Richtung weiter. Jedenfalls machte er unterdes seine Besuche bei den männlichen Patienten. Von denen hatte sie außer Exzellenz von Poser noch keinen zu Gesicht bekommen. Verstecken ließen sie sich nicht gut, und schließlich war hier kein Nonnenkloster. Sein Mißtrauen in dieser Beziehung entlockte ihr ein Lächeln, und mit federnden, tänzelnden Schritten kam sie vor Frau Rudloffs Tür an.

„Da sind Sie ja, mein liebes Herzchen," begrüßte sie die Frau Geheimrat freundlich und betrachtete sie mit augenscheinlichem Wohlgefallen.

Dann, während sie sich von den weichen, feinen Händen der Schwester massieren ließ, fing sie zu plaudern an und fragte so beiläufig, ob die Schwester schon einige von ihren Romanen gelesen hätte. Sie wäre eine berühmte Schriftstellerin, und nur ihr augenblickliches Leiden verhindere sie, ihren Beruf einstweilen weiter auszuüben.

Obgleich Carmen noch nie eins von ihren Werken gelesen, ja nicht einmal ihren Namen gehört hatte, hielt sie es doch für klüger, zu bejahen. Ihre Unkenntnis hätte sie kränken können.

Nun war Frau Rudloff in ihrem Fahrwasser und sprach sehr lebhaft von ihren Erfolgen. Einzelne teilnehmende Worte, die Carmen in angeborener Liebenswürdigkeit einflocht, gewannen ihr das Herz der Dame im Sturm. Hier hatte sie eine Eroberung gemacht, das fühlte sie.

Als sie gehen wollte, drückte ihr Frau Rudloff einen Romanband in die Hand.

„Hier, liebe Schwester — meinen zuletzt erschienenen Roman — lesen Sie ihn."

Carmen bedankte sich, obgleich sie nicht wußte, ob sie hier überhaupt zum Lesen kommen würde.

Zuletzt, zur Strafe für deren hochmütiges, verletzendes Wesen bei ihrem vorherigen Besuch mit dem Professor, ging sie erst zur Gräfin.

„Sie wäre gewöhnt, zuerst bedient zu werden. Wo und warum die Schwester sich so lange aufgehalten hätte?"

Carmen tat sehr unschuldig und ließ sich durch die nörgelnde Unzufriedenheit der Gräfin nicht verstimmen.

Nur als die schlechte Laune der Dame sich an der im Zimmer anwesenden Gesellschafterin ausließ, empfand sie ein Bedauern für das arme Mädchen, das gezwungen war, sie widerspruchslos zu ertragen. Sie selbst machte so schnell wie möglich, daß sie fortkam.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aehrenfelder rauschen sacht
Und leuchten hell im Sonnenschein.
Es hüllt die gold'ne Sommerpracht
Das Land in schöne Träume ein.

Bunte Chronik

Die Pariser „Gasbrigade" räuchert Einbrecher aus

— und läßt sie laufen — Ein Polizeiinspektor gaskrank

Paris. Am Mittwoch abend bemerkte die Besitzerin eines im Pariser Zentrum gelegenen Hauses in dem Kellerraum des Gebäudes, daß die Decke gewaltsam beschädigt worden war. Sie benachrichtigte die Polizei, die sofort eine Untersuchung vornahm und in dem Kellerraum versteckt mehrere Steinmeißel fand. Da der Keller genau unterhalb eines Pelzgeschäfts liegt, vermutete man, daß Einbrecher einen großen Coup vorbereitet hatten, und legte sich auf die Lauer.

Gegen 8 Uhr abend drangen drei Männer in das Gebäude ein und gingen kurze Zeit darauf wieder weg, um gegen Mitternacht von neuem zu erscheinen. Gegen 2 Uhr nachts fuhr noch eine Autodroschke vor, und in diesem Augenblick stürzten die drei Polizeibeamten, die das Haus bewacht hatten, aus ihrem Versteck hervor, um die Insassen des Autos zu verhaften. Es entspann sich ein wilder Kampf, ebi dem auf beiden Seiten zahlreiche Revolverschüsse gewechselt wurden. Einem der Banditen gelang es, den Polizeikommissar, der ihm Handfesseln anlegen wollte, durch einen furchtbaren Faustschlag niederzuwerfen. Ein anderer, der den gleichen Versuch machte, wurde durch einen Revolverschuß getroffen und brach mit einer schweren Verletzung am Oberschenkel bewußtlos zusammen.

Da man sich auch auf eine Gegenwehr der im Kellerraum befindlichen Einbrecher gefaßt machen mußte, wurde die „Gasbrigade" der Pariser Polizei mobil gemacht, die gegen 3 Uhr morgens erschien. Mit vorgehaltenen Stahlschildern drangen die Beamten in den Kellerraum ein, um den Keller zu vergasen. Ein Polizeiinspektor atmete das giftige Gas ein und mußte in bedenklichem Zustand abtransportiert werden. Gegen 5 Uhr morgens war es gelungen, in sämtliche Kellerräume einzudringen. Man fand keine Spur von den Einbrechern, die mit einer Leiter auf den Hof des Grundstücks und dann über die Dächer der benachbarten Häuser geflüchtet sein müssen. Die Suche nach ihnen wird fortgesetzt.

Kindertrommeln, Tassen, Steigbügel, Armreifen

braucht man zu einer Forschungs-Expedition — Die Tauschartikel und Geschenke für die Eingeborenen — Die große Reise von Frobenius.

Frankfurt a. M. „Djafe", die 9. deutsche innerafrikanische Forschungsexpedition wird am 28. Juli Deutschland für zwei Jahre verlassen, um unter der Führung des Leiters des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie, Frankfurt, Geheimrat Frobenius, in Mashonaland, Kulturbelege aus der Zeit vor etwa 3000 Jahre v. Chr. festzustellen.

Die acht Expeditionsmitglieder — darunter drei Damen — werden den Westweg nach Afrika einschlagen, über Hamburg, Rotterdam, Southampton, Las Palmas, Walfischbai, Kapstadt, Durban, Pretoria fahren. Ein Teil der Expeditionsmitglieder wird von hier nach Süden gehen, um Material über die Buschmänner zu suchen oder selbst Höhlenzeichnungen herzustellen, der andere Teil wendet sich nach Norden, um im Mashonnaland das Ruinengebiet von Simbabye zu erforschen, in dem man bereits jetzt Belege einer überaus hochstehenden Kultur gefunden hat, deren Ursprung noch nicht festgestellt werden konnte. Sie stammen anscheinend aus der Zeit ungefähr des Königs Menes von Aegypten und des babylonischen Königs Sargon, als Aegyptens und Babylons Kultur in hoher Blüte standen.

Heute ist diese Gegend von völlig unzivilisierten Menschen bewohnt, kennt keine Eisenbahnen, keine Autostraßen, so daß die Expeditionsteilnehmer ganze Strecken laufen müssen, während das notwendigste Gepäck von Trägern transportiert wird.

Später geht die Expedition weiter zum Nyassasee zwecks ethnologischer Forschung, zu den Viktoriafällen, über den Sambesi bis zur neuen Lobitobahn, die das Erzgebiet von Kantaja mit dem neuen Hafen Lobito verbindet.

Die Kosten dieser Expedition werden auf ungefähr 150 000 Mark geschätzt, die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und dem Auswärtigen Amt sowie der Stadt Frankfurt aufgebracht werden. In dem Afrika-Archiv im Frankfurter Bundespalais liegt und steht in malerischem Durcheinander inmitten ägyptischer Tonkrüge, Grabschmuck, Totenköpfen alles, was die acht Expeditionsmitglieder auf ihre Reise mitnehmen müssen. 150 große Kisten und Koffer sind zur Aufnahme bereit. Ganze Warenhandlungen von Zeichen- und Schreibmaterial, Bleistifte, Farben, Pinsel, photographische Kameras und Kinoapparate warten der Verpackung. Ueber einem alten ägyptischen Gott hängt weitgespannt eine Hängematte. Zwei Schlafsäcke werden für jedes Mitglied verstaut. In einem Zimmer wird noch fieberhaft an der Tropenkleidung genäht, zwei Anzüge, ein festerer und ein dünnerer, wird für jedes Mitglied gefertigt. Stühle, Lampen, Windlichter, Zelte stehen zwischen Konservenbüchsen, Tabak, Alkohol, Lebensmittel aller Art, Moskitonetze, Tropenhelme, Bettgestelle, Waschgelegenheiten aus imprägnierter Leinewand, Medikamente, Prophylaktika, Verbandmaterial, alles steht, halb verpackt, zwischen Glasschränken, giftigen Pfeilen, Schildern auf Fußböden und Tischen... Grotesk aber sehen die Räume aus, die die Tauschartikel, die Geschenke für die Eingeborenen beherbergen. Aus dem ganzen Reich wurden den Expeditionsteilnehmern glänzende, glitzernde Gegenstände — ein herrlicher Kitsch! — zur Verfügung gestellt. Da glitzern zwei alte Steigbügel in der Sonne. Eine pompöse Fahnenstangenkrönung aus „Gold", die sich ein Häuptling vielleicht aufs Haupt setzen wird, macht sich breit. Silberne (?) Weihrauchschalen warten auf ihre neue Bestimmung. Möglichst glitzernder, glänzender Perlenschmuck aus echtem Glas; Ketten, Armreifen aus Zelluloid, Musikinstrumente, Mundharmonika und Kindertrommel; Pfeifen, aber auch Gebrauchsgegenstände, Tassen, Töpfe, Schüssel, Messer, Gabeln, Taschenlampen, selbst Nachtgeschirr — — —

Und mitten in diesem Jahrmarktzauber steht unter Glas der fürchterlich aussehende Gott Bes, der Sonnengott der kleinen Leute, in einer Hand eine Schlange, das Meer versinnbildlichend, in der anderen ein Schwert (neben ihm kniet eine Frau; denn das Scheusal ist auch der Gott der Liebe!) und bläkt allem lang und breit die Zunge aus. Aber an der Wand hängen eigenartige Zeichnungen der Buschmänner, springende, laufende Menschen, Tiere, die in Steine und Holz geschnitzt waren und deren Beobachtungen, Auffassung und Schwung eine Kultur verraten, der nachzuspüren sich dieser Aufwand und diese Sorgfalt wohl lohnen mag.

Zeigt der Gesichtsausdruck die Krankheit an?

Was die Physiognomie den kundigen Arzt lehren kann.

Welche Rolle spielt der Gesichtsausdruck bei Kranken und Gesunden? Läßt sich aus dem Studium der Physiognomie, aus dem „Gesichtsstempel", oder aus der Mimik, aus dem Gesichtsspiel, der gesunde und krankhafte Zustand der Gesamtpersönlichkeit in körperlicher, wie seelischer Hinsicht erfassen? Diesen sicherlich hochinteressanten Fragen ging in der „Physiognomischen Studiengesellschaft" Dr. med. Paul Cohn (Guben) auf Grund seiner eigenen Forschungen und durch Sichtung der früheren Ergebnisse nach.

Die ganze Situation in der modernen Krankheitsforschung läßt die Beschäftigung mit dem Gesicht in theoretischer wie praktischer Hinsicht mehr als berechtigt erscheinen. Man weiß heute, daß meist der ganze Mensch — und nicht ein Einzelorgan für sich genommen — krank ist, daß es auf den Zusammenhang des ganzen, gleichsam auf das Zusammenspiel aller Räder, eben der Organe und Leistungen, ankommt. Dabei ist es doch eine alte Wahrheit, über die Einigkeit herrscht, daß der ganze Körper, zumal das Gesicht, die inneren Vorgänge widerspiegelt, das Unsichtbare sichtbar zu machen vermag. Wie dies vor sich geht, darüber ist man natürlich weniger einig. Es gibt verschiedene Richtungen in der „Ausdruckskunde". Dr. Cohn geht einen naturwissenschaftlich-induktiven Weg, indem er die Einzelzüge und Einzelmerkmale (Hautfarbe usw.) des Gesichtes betrachtet, um dann daraus Hinweise zu gewinnen, die für die Feststellung einzelner Erkrankungen verwertbar sind. Es ist zweifellos, daß der Gesichtsstempel der Lungenkranken, Geldsüchtigen, Schilddrüsenerkrankten (Basedow) usw., ja der Schwangeren auf den ersten Blick eindeutig das ersehen läßt, was diagnostisch wichtig ist.

Eine gute Auswahl älterer und neuer Bilder vom „Gesicht des Kranken", die Dr. Cohn vorführte, zeigte, daß die Beschäftigung mit der medizinischen Physiognomik wertvoll und ertragreich selbst dann ist, wenn man von der „Eindeutigkeit" mancher Gesichter für das Vorliegen bestimmter Krankheiten nicht immer voll überzeugt war. Aber das ist ja nicht der eigentliche Zweck der medizinischen Physiognomik. Diese will, wie Dr. Cohn betont, den Blick des Arztes, aber auch des Menschen überhaupt, dafür schärfen, daß man aus dem Gesicht gewisse Zeichen, oft auch „Warnungssignale" herauslesen kann. Direkt lehrbar ist eine Gesichtsdiagnostik vorerst nicht, ebensowenig wie es eine „physiognomische Diagnostik", die allein und nur aus der Betrachtung des Gesichts alle Krankheiten erkennen will, gibt. Gerade in letzterer

Hinsicht haben Kurpfuscher die Bestrebungen der medizinischen Physiognomik vielfach kompromittiert. Die Aufgabe bleibt, die Gesichtszüge in ihrer Beziehung zu Erkrankungen des Körpers und der Seele nach Möglichkeit eindeutig zu bestimmen und dadurch dem Arzt wissenschaftliche Hinweise zu geben, der ja stets zu seiner Diagnostik bewußt oder unbewußt den Gesichtsausdruck heranzieht. Dr. P.

Millionenbetrügereien eines Hamburger Kaufmanns

Eine Schiffahrtsgesellschaft um drei Millionen Mark geschädigt.

Hamburg. Um nicht weniger als drei Millionen Mark hat ein Hamburger Kaufmann eine hiesige Schiffahrtsgesellschaft betrogen. Der Kaufmann führte bereits vor dem Kriege zusammen mit einem Sozius in Haiti ein Handelsgeschäft, das unter den Nöten der Nachkriegszeit immer mehr und mehr in Schwierigkeiten geriet. Um aus diesen Schwierigkeiten sich einen Ausweg zu schaffen, fälschte der Kaufmann, der zugleich Generalvertreter einer Hamburger Schiffahrtsgesellschaft war, Konnessemente dieser Gesellschaft, indem er Wechsel auf Warenverschiffungen ausstellte, die gar nicht erfolgt waren. Wurden die Wechsel präsentiert, half er sich mit neuen Fälschungen. Als der Betrug entdeckt wurde, war die Wechselschuld auf nicht weniger als drei Millionen Mark angelaufen, für die keinerlei Warendeckung vorhanden war und die die Schiffahrtsgesellschaft als Auftraggeberin des Kaufmanns einlösen mußte. Nun hatte sich der Betrüger vor dem Hamburger Gericht, dessen Zuständigkeit der Verteidiger vergebens bestritt, zu verantworten. Er fand milde Richter. In Anbetracht seiner bisherigen Unbescholtenheit und seines umfassenden Geständnisses und in Anbetracht der im wesentlichen durch den Krieg und durch die Kriegsfolgen verursachten Notlage, die ihn zu den Betrügereien geführt hatte, kam der Angeklagte mit einer Strafe von zwei Jahren Gefängnis davon.

Photographierte Zirptöne

Beobachtungen aus dem Leben der Grillen.

Mit Hilfe eines eigenartigen Versuchs hat ein Forscher, Prof. Regel, vor einiger Zeit eine bedeutsame Feststellung gemacht. Es war zwar anzunehmen, aber keineswegs erwiesen, daß Grillen auch einen verläßlich funktionierenden Gehörsinn besitzen, da die Anlockung der Geschlechter ebenso gut auch durch den Geruchssinn vermittelt werden könnte. Um diese Frage zu klären, wurden nun die Zirplaute eines Grillenmännchens durch einen Fernsprechapparat einem in einem entfernten Raum befindlichen Weibchen zugeleitet. Sobald die Töne hörbar waren, ließ die Grille sofort das Futter, an dem sie gerade gefressen hatte, im Stich, lief auf den Apparat zu, aus dem die Töne kamen und blieb endlich zwei Zentimeter weit vor dem Schalltrichter stehen, richtete die Fühler auf ihn und kroch dann, als sich kein Männchen zeigte, wie suchend um das Telephon herum. Das Interesse erlosch sogleich, als das Zirpen aufhörte, erwachte aber sofort wieder, wenn das Telephon die Laute wieder hören ließ. Man kann demnach wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Grille recht gut hört. Der Sitz des Hörsinns befindet sich wahrscheinlich an den Fühlern und den Unterschenkeln der Vorderbeine.

Wenn man das Gezirp einer Grille in einem schwachtönenden Telephon auffängt und die Lautstärke gleichzeitig photographiert, wie es im Verlauf eingehender Untersuchungen auch geschehen ist, klingen die Töne keineswegs so gleichförmig, wie sie das menschliche Ohr in der Natur hört. Es lassen sich vielmehr ganz verschieden klingende Zirplaute unterscheiden, Laute, die, stärker und schwächer hervorgebracht, vielleicht auch einer gewissen Bedeutung entsprechend, vermutlich mit Absicht verändert werden. Die Tonhöhe der Zirplaute dürfte ihrer Schwingungszahl nach ungefähr der des fünfgestrichenen C gleichkommen. Das Grillenzirpen ist, wie bekannt, eine rein instrumentale Betätigung; denn das Zustandekommen der Zirptöne erfolgt nicht im Sinne einer Vokalmusik durch die Atmungsorgane, sondern durch das Aneinanderreiben der beiden Vorderflügel, von denen der eine eine quergerillte und der andere eine glattkantige Leiste besitzt, also in ähnlicher Weise wie der Geigenbogen über die Saiten fährt. Das Hin- und Herreiben geht so schnell vor sich, daß sich die beiden Flügel innerhalb einer Sekunde durchschnittlich sechzehnmal gegeneinander bewegen, doch wird die Geschwindigkeit des Zirpens von der gerade herrschenden Luftwärme insofern beeinflußt, als Temperaturerhöhung eine starke Vermehrung der Zahl der Zirptöne bedingt. Der Einfluß der Wärme auf das Grillengezirp geht sogar so weit, daß der amerikanische Forscher Holmes nur durch genaue Sekundenzählung der Zirplaute die Temperatur feststellen konnte. Hierbei spielen allerdings Vorgänge mit, deren Einzelheiten völlig unbekannt sind. Wenig bekannt ist ferner, zur Verteidigung aus kleinen an der Brust sitzenden und leicht platzenden Bläschen Blut von sich spritzen; vermutlich sind im Blut dieser Junglarven Giftstoffe enthalten, die den Gegner in irgendeiner Weise schädigen. Später geht diese Fähigkeit aber wieder verloren, ja, sie wird schon bei älteren Larven nicht mehr beobachtet.

Pflanzen, die explodieren

An dem in Südeuropa und Asien einheimischen weißen Diptam (Dictamus albus), einem strauchartigen Gewächs mit weißen oder rosaroten Traubenblüten, kann man an warmen, windstillen Tagen eine seltsame Erscheinung wahrnehmen. Nähert man sich plötzlich dem Strauch mit einem brennenden Licht oder Zündholz, so zischt plötzlich ein unerwartetes Feuerwerk auf; der Strauch ist in Flammen eingehüllt. Ist das Feuer aber ausgebrannt, so steht er wieder ganz unversehrt da, und nur ein eigentümlicher Geruch zeugt noch von dem Feuerspiel. Als Ursache dieser Explosionen hat man ein in den Blüten des Diptam enthaltenes ätherisches Oel festgestellt, das die Eigenschaft besitzt, unter dem Einfluß der Wärme brennbares Gas auszustrahlen. An heißen Tagen, wenn der Diptam in voller Blüte steht, ist die umgebende Luft oft so stark mit Gas angefüllt, daß es manchmal vor Gewittern zu einer Selbstentzündung kommen kann. Beim Menschen hat das Einatmen der Gase oft Uebelkeit und selbst Bewußtlosigkeit zur Folge. Kleine feurige Explosionen kann man auch an dem in Westindien und in Südamerika vorkommenden Acajoubaum, auch Nierenbaum genannt, beobachten; seine Früchte, die Acajounüsse, enthalten Zellenschichten, die mit einem brennbaren und leicht entzündlichen Oel angefüllt sind. Entzündet man in der Nähe einer Acajounuß eine Flamme, so daß die Nuß erwärmt wird, dehnt sich die Luft unter der Samenschale aus und preßt nun das Oel aus der Frucht heraus. Im selben Augenblick entzündet sich das Oel und umblitzt die Nuß mit einem kleinen Funkenfeuerwerk; man bezeichnet daher die Früchte des Acajoubaumes oft auch als „Feuerwerksnüsse".

Vielmännerei in Tibet

Daß in weiten Gebieten des Orients Vielweiberei besteht, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Aber weniger verbreitet dürfte die Kenntnis von der Vielmännerei in Tibet sein. Dort ist nämlich eine Frau das Eigentum der ganzen Familie. Heiratet also der älteste Bruder eine Frau, so ist sie zugleich die Gemahlin aller anderen männlichen Geschwister. Auch Vater und Onkel des Gatten können sich an dieser Ehe beteiligen und selbst Freunde, d. h. nichtverwandte Männer, können in seltenen Fällen als Gatten dieser einen Frau zugelassen werden. Allerdings hat keiner dieser Gatten das Recht auf alleinigen Besitz der Frau und kann deswegen auch keine Entschädigung verlangen, wenn er z. B. den Ort wechselt. So kommt es vor, daß manchmal eine Frau Männer aus ganz verschiedenen Familien hat. Diese Vielmännerei herrscht in Tibet seit alters her und man glaubt den Grund für ihre Entstehung in wirtschaftlichen Voraussetzungen gefunden zu haben. Da das Land vor allen Dingen Agrarland ist, würde durch neue Familienbildung jedes größere Gut in kürzester Zeit zerschlagen werden, was natürlich den Ruin der gesamten Wirtschaft bedeuten würde. Uebrigens fühlen sich die Frauen in dieser Rolle sehr wohl und verachten die Frauen anderer Gegenden, wo Vielweiberei herrscht. Es ist sicher so, daß in Tibet die Frau eine ganz bedeutende Stellung hat zwischen ihren verschiedenen Männern und vielleicht spricht man besser anstatt von gemeinsamem Besitz mehrerer Männer an einer Frau davon, daß eine Frau viele Männer besitzt.

In der wahren Träne steckt ein Tropfen Tau, gefüllt mit Morgensonne.

*

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches; sogar macht er er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

*

Wen das Glück demütig macht, der ist auserwählt.

*

Bau dir zum Glück mit eigner Hand die Brücke,
Beglücke du, so wirst du glücklich sein.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Krämer, Lemberg. Verlag: „Dom" Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.